

Biographische Arbeiten.

Helena Petrovna Blavatzky,
ein weiblicher Ahasver.

Lebensbild

Von

Hans Freimark.

Vielfach haben sich Kritik und Publikum durch die in unseren Jahrbüchern veröffentlichten Biographien berühmter Persönlichkeiten verletzt gefühlt, in der Meinung, daß mit diesen Veröffentlichungen jene für eine Gefühlsrichtung in Beschlag genommen werden sollten, welche dem Empfinden der Mehrzahl der Menschen fremd dünkt; fremd deshalb, weil man geneigt ist, in derartigen Beziehungen das körperlich-sinnliche Element in den Vordergrund zu rücken. Man übersieht, daß wie im Lieben von Mann und Weib, so auch in der Hinneigung von Mann zu Mann oder in der Liebfreundschaft zwischen Frauen das seelische Moment ausschlaggebend ist.

Zudem handelt es sich bei einem Vertiefen in das Lebensbild derartiger Individuen nicht darum, mit häßlicher Neugierde ihren heiligsten Empfindungen nachzuspüren, diese werden uns stets verhüllt bleiben, und das ist gut; was wir wollen, ist, dartun, wie gerade aus dem Ineinanderfließen männlicher und weiblicher Eigenschaften und Fähigkeiten das Wunder der eigenhaften Persönlichkeit erblüht. Nicht soll mit unserer Darstellung solcher Charaktere für deren Empfindungsleben Propaganda gemacht oder sie als Übermenschen in den Himmel gehoben werden, es soll einfach eine Schilderung, ein Aufzeigen sein, der aus der Mischung von Mannheit und Weibheit in einem besonderen Falle sich ergebenden Vorzüge und Nachteile. Eine jede Individualität wird erklärlich anders gewertet werden müssen. Während wir uns vielleicht von der einen mit Abscheu wenden, werden

wir es nicht unterlassen können, einer anderen Bewunderung zu zollen. Das eine wie das andere kann nicht auf Rechnung ihrer gewöhnlichen oder ihrer abweichenden leiblich-seelischen Geschlechtsveranlagung gesetzt werden. Diese kann weder Ruhmestitel noch Verdammung bedingen; Abneigung und Verehrung sind vielmehr die Folge dessen, was der Einzelne auf Grund seiner individuellen Beschaffenheit aus sich macht.

Wenn es sich darum handelt, vor der Öffentlichkeit das Bild einer Persönlichkeit zu zeichnen, so wird man sich aus leicht begreiflichen Gründen nicht mit der Biographie eines Unbekannten befassen, mögen gleich die Phasen seines Daseins viel des Interessanten und Lehrreichen bieten. Man wird sich besser an die berühmten oder berüchtigten Gestalten halten, welche aus der Vergangenheit in unsere Tage herübergrüßen, oder an die, welche noch unter uns weilen, umtost von des Daseins rasendem Streit.

Es ist ja das Schicksal aller Großen und Größen, daß sie hin- und hergezerrt werden vom Meinen der Masse. Weniger geschieht dies aus Verkleinerungswut, als weil die Menge in der Tat nur selten den Maßstab findet, der der Bedeutung ihrer Heroen zukommt. Jede aus dem Gewühle des Alltags sich hebende Persönlichkeit fordert eine von der üblichen Kritik abgewandte Betrachtung. Das Eigene, das Fremdhafte, welches wir, oft nur blitzartig, an allen bedeutenden Individualitäten der Vergangenheit wie der Gegenwart wahrnehmen, und welches eine Erklärung zu mancher Seltsamkeit ihres Verhaltens ist, weist darauf hin, daß in diesen hervorragenden Geistern, diesen Führern der Menschheit nicht die flache Gleichmäßigkeit herrscht, wie man sie als die Regel aufzustellen liebt. Bei dem einen kommen die Abweichungen vom Massentypus mehr, beim andern weniger zum Ausdruck; bei dem einen gestalten sie sich in dieser, beim

aandern in jener Weise, stets stellen sie in irgendeiner Beziehung, zumeist in geistiger, Verwebungen der Lebens-elemente in einer mit der gewöhnlichen nicht übereinen Form dar.

Unleugbar ist es für die Kenntnis der menschlichen Psyche von nicht zu unterschätzendem Werte, die dunklen Gänge der seelischen Labyrinth unserer Geisteshelden zu durchforschen und ihre Finsternis mit dem Lichte der Erkenntnis zu erhellen. Diese Arbeit wird uns nicht nur Wissen eintragen über die Sonderlichen, sie wird uns auch Kunde bringen über die Seele derer, welche ob ihrer mancherlei gewinnverheißenden Geschäfte vergessen, daß sie im Besitz eines so merkwürdigen Objektes sind, wie es selbst die Psyche des einfachsten und differenziertesten Menschen ist.

Daß wir als Gegenstand unserer Untersuchung gerade die komplizierte Individualität der Gründerin der „Theosophischen Gesellschaft“ gewählt haben, hat seine Erklärung in dem Wunsche, aus der Fülle der sich darbietenden Figuren eine der frappantesten herauszugreifen. Jedoch soll nicht geleugnet werden, daß der mystische Zug, welcher der „Upasika“ eigen, uns eine weitere Veranlassung zu vorliegender Abhandlung bot. In diesen Blättern ist jedoch nicht der Ort, um auf das Okkulte und Metaphysische, welches in engster Verknüpfung mit Helena Petrovna's Leben steht, des näheren einzugehen, wir müssen uns mit dem Hinweis auf unsere umfang- und inhaltsreiche Studie „Helena Petrovna Blavatzky“ begnügen, welche all das, was hier nur in knappen Umrissen, mit kurzen Zügen angedeutet werden kann, ausgeführt enthalten und eine umfassende Würdigung der merkwürdigen Prophetin, ihrer Werke und ihres Werkes geben wird.

Helena Petrovna Blavatzky, welche die Bezeichnung „Religionsstifterin“, mit der Übereifrige ihr Andenken

neuerdings zu ehren trachten, weder forderte, noch verdient, — sie wollte nichts sein, als eine Sendlingin der geheimnisvollen Macht des Lebens, welche die Jahrhunderte alten Weisheiten Indiens für den Okzident popularisierte, — wurde am 31. Juli 1831 als die Tochter des Generals Peter von Hahn und seiner Gattin Helena Fadeeff zu Jekaterinoslaw (Rußland) geboren. Die Umgebung der kleinen Helena Petrovna, die Dienerschaft ihrer Eltern, weissagten bei der Geburt dieses erstgeborenen Kindes von seiner Zukunft die wunderbarsten Dinge. Diese Menschen, welche das All von seltsamen Kräften erfüllt sahen, und welche fest überzeugt waren von dem Vorhandensein einer unsichtbaren, unerkannten, neben der ihrigen bestehenden Welt, übten mit ihren dem Außersinnlichen zu gerichteten Gedanken auf die Entwicklung der jungen Erdenbürgerin einen bedeutsamen Einfluß aus. Das zarte Kind, dessen sensitive Veranlagung es sowieso schon in einer innigen Verbindung mit der innerlichen Sphäre hielt, fand durch die Erzählungen und Berichte seiner Wärterinnen, seiner Gespielinnen, keine Ablenkung von seinem Hange zu mystischen Träumereien, sondern wurde geradezu angehalten, ihnen stetig nachzugehen und sich in ein Land zu begeben, welches jenseits aller Irdischheit in ihm bestand.

Trotz dieser nicht ungefährlichen Neigung war in Helena eine bubenhafte Lebendigkeit rege, welche sich nicht zügeln lassen wollte, und sich gänzlich ablehnend gegen jeden Unterricht verhielt. Obwohl von rascher Auffassungsgabe, suchte sie dennoch sich dem Zwang der Lehrstunden zu entziehen. Anstatt auf der Schulbank zu hocken und den weisen Ermahnungen ihrer Erzieherinnen zu lauschen, tollte sie lieber auf ungesatteltem Kosakenpferde, nach Mannesart reitend, durch die Steppe. Oder sie verkroch sich in einem Winkel des weitläufigen Hauses ihrer Großeltern, bei denen sie lebte, um die Gestalten und

Figuren ihrer Innerlichkeit als eine stumme Prozession an sich vorüberziehen zu lassen und deren wortlosen Mitteilungen zu lauschen. „Alle Eigenschaften ihres Charakters traten schon damals mit großer Entschiedenheit hervor und ließen mehr einen Mann als eine Frau vermuten.“¹⁾ „Sie trug zwei deutlich unterschiedene Naturen in sich, so daß man dachte, es wären zwei Wesen in einem Körper; das eine schadenfroh, streitsüchtig und hartnäckig — in jeder Weise lasterhaft; das andere zum Mystischen und Metaphysischen neigend, gleich der Seherin von Prevorst.“²⁾ Gegen die Eingebungen ihres Innern, welche sie oft zu launisch-bizarren Handlungen veranlaßten, war sie von fast grenzenloser Nachgiebigkeit, dagegen unterwarf sie sich nicht irgendwelchen autoritativen Bestimmungen familiärer Art, auch gegen die Festsetzungen allgemeiner Sitte rebellierte ihr starkes Persönlichkeitsbewußtsein, welches nicht in Ehrfurcht vor überlebten Formeln, verstaubten Bräuchen und antiquirten Dogmen erstarb, falls diese ihre Herrschaft auf nichts anderes als auf ihr Alter gründen konnten. „Immer ging sie selbständig ihren eigenen Weg und verfolgte selbstgewählte Ziele, indem sie das Urteil der Welt verachtete und rücksichtslos alle Schranken durchbrach, die sich ihrem Selbstbestimmungsrecht entgegenstellten.“

„Mit 17 Jahren heiratete sie aus freien Stücken einen Mann, der ihr Vater hätte sein können; einige Monate später verließ sie ihn, ohne sich viel Gedanken darüber zu machen, reiste in die weite Welt, ohne jemand zu verraten wohin, und hielt sich zehn Jahre lang so verborgen,

¹⁾ Jelihowsky, H. P. Blavatsky, Ihr Leben und ihr Wirken.

²⁾ N. P. Sinnett, Incidents in the life of Mad. Blavatsky.

daß selbst ihre nächsten Verwandten oft durch Jahre ihren Aufenthaltsort nicht künnten.“

„Späterhin gestand sie den Ihrigen, daß sie nur deshalb R. W. Blavatzky geheiratet habe, um der Kontrolle ihrer Verwandten überhoben zu sein.“¹⁾ — Nach einer anderen Version kam Helenas Ehe auf Grund einer Wette zustande. Ihre Erzieherin hielt ihr vor, daß sie bei ihrem Wesen und Benehmen niemals einen Gatten finden würde, nicht einmal der alte Staatsrat Blavatzky würde sie heiraten. Die in ihrem Selbstbewußtsein gekränkte Schülerin entgegnete, wenn sie es darauf anlege, würde sie Blavatzky schon dazu bringen, den Verspruch zu wagen. In drei Tagen hatte sie den Gouverneur von Eriwan so weit, daß er ihr einen Antrag machte. Jetzt, da aus dem Scherz Ernst zu werden drohte, weigerte Helena sich entschieden, dem um eine Reihe von Jahren älteren Manne ihre Hand zu reichen. Doch ihrem Vater wie der Überredungskunst nebst moralischer Entrüstung ihrer lieben Verwandtschaft gelang es, die eben erst den Kinderschuhen Entwachsene einzuschüchtern und sie zu veranlassen, das Ergebnis eines tollen Einfalles zu verifizieren. Vielleicht trug zu ihrer Entschließung, dem Staatsrat trotz ihrer Abneigung gegen die eheliche Verbindung sich zu vermählen, der bereits erwähnte Gedanke bei, als dessen Gattin der Bevormundung ihrer Verwandten enthoben zu sein.

War es die Absicht Helena Petrovna's, die ihr durch die Verheiratung werdende größere Freiheit in vollstem Umfange zu genießen, sie hätte sich für ihre Zwecke keinen Geeigneteren wählen können, als den Staatsrat Blavatzky, der von seinen Gattenrechten ihr gegenüber nie Gebrauch zu machen wagte, und den sie nach dreimonatlicher Ehe, welche eigentlich keine war, als „Jungfrau“

¹ Jelihowsky, a. a. O.

wie sie stets emphatisch betonte, verließ. Die Äußerung ihres Biographen Sinnett: „Man wird verstehen, daß eine geborene Sensitive, wie Mademoiselle Hahn, niemals sich in eine ihr unerträgliche und unmögliche Beziehung, wie diejenige zwischen Mann und Weib, begeben haben würde, wenn sie gewußt hätte, was die gebräuchlichen menschlichen Verbindungen für sie bedeuteten“¹⁾, — wird uns durch Helenas, dem Männlichen zuneigende Veranlagung verständlich. Ihr Abscheu vor einer geschlechtlichen Vermischung mit dem, noch dazu ungeliebten Manne wurde erhöht durch ihre überaus starke Sensibilität, welche jede, auch die zärtlichste körperliche Attackierung als eine Vergewaltigung empfand. War zunächst, was Helena Petrovna von ihrem Gatten zurückstieß, mehr instinktive Abneigung, so erkannte sie doch später, daß ihr Widerwille in ihrer Wesensart begründet war. In ihrem berühmten Bekenntnisbrief, einem seltsam wirren, aber für sie sehr charakteristischen Schriftstück, ruft sie aus: „Ich haßte meinen Gatten, und ich verließ ihn — eine Jungfrau — (es mag Unrecht gewesen sein, aber dann war es eines, wie es mir natürlich ist)“²⁾

Als Helena Petrovna sich klar geworden, daß sie ein dauerndes Zusammensein mit ihrem Gatten nicht ertragen könne, wagte sie kühn vertrauend den Sprung ins Ungewisse. Sie entfloh. Ihre weibliche Schlaueit, der sich eine ziemliche Dosis Verstellungsfähigkeit paarte, wurde bei diesem Unternehmen durch ihre männlich rasche Entschlossenheit unterstützt. Als dem Dampfer, auf welchem sich die Flüchtende befand, eine von ihrem Gatten veranlaßte Visitation drohte, legte sie auf den Rat des Kapitäns Matrosenkleider an. Die müssen ihr trefflich zu Gesicht gestanden haben, denn der Ma-

¹⁾ Sinnett, a. a. O.

²⁾ Solovyoff, A modern Priestess of Isis.

dame Blavatzky suchende Beamte ließ den „jungen Heizer“ unbehelligt. Glücklicherweise erreichte Helene Petrovna Konstantinopel, von wo aus sie sich mit ihrem Vater in Verbindung setzte, dem sie als erstes kategorisch erklärte, daß sie unter keinen Umständen zu Blavatzky zurückkehren werde. Der Vater, wie auch der Gatte fügten sich dem Willen der 17jährigen; sie wußten, hier half kein Widerstand.

„Veuve“ Blavatzky, welche Benennung Helena Petrovna vielfach für sich in Anwendung brachte, obwohl ihr Gatte, wie sie wußte, noch lebte, er überlebte sie sogar, begann nun ein unstetes Wandern. In Konstantinopel traf sie eine frühere Bekannte, die Gräfin K., mit der sie ein intimes Bündnis schloß. Gemeinschaftlich bereisten die beiden Freundinnen Griechenland und Ägypten. Hier, bereits wenige Monate nach dem Entstehen, scheint ihre Freundschaft mit der Gräfin K. zu Ende gekommen zu sein. Sie trennt sich von dieser und attachiert sich einer alten englischen Dame, mit der sie längere Zeit lebte. Ein Jahr nach Beginn ihrer Wanderungen kommt Helena nach Paris, wo sie in die Hände eines Magnetiseurs gerät, der alle Hebel in Bewegung setzt, sie, da sie sich als eine vortreffliche Somnambule entpuppt, zu halten. Das aber war durchaus nicht nach Helena Petrovnas Geschmack. Sie wendet dem Magnetiseur und Paris den Rücken und geht mit der Gräfin B., einer neuen Bekanntschaft, nach London. Doch auch diese Verbindung ist schnell gelöst. Auf dem Kontinent, wohin sie in Gemeinschaft mit der Gräfin B. gereist war, trennt sie sich von dieser und schiffet sich nach Amerika ein.

Wie man sieht, sind Helena Petrovnas Freundschaftsbündnisse von äußerst kurzer Dauer. Sie war nicht gewillt, Verpflichtungen auf sich zu nehmen, wie sie eine längere Zeit gemeinsam geführtes Dasein

mit sich bringt. Die Menschen, welche ihren Weg kreuzten, waren ihr zweckdienliche Mittel, die sie nach ihrem Werte nützte. Wenn es galt, jemand für ihre Interessen zu gewinnen, so schmeichelte sie ihm auf jede erdenkliche Art. Sie machte ihn glauben, daß er oder sie ihr einziger Freund, ihre beste Freundin sei. Aber ebenso schnell ließ sie die Betreffenden auch wieder fallen. Daß sie sich durch eine derartige Handlungsweise nur zu viele persönliche Feinde schuf, ist verständlich.

Etwas weniger einfach scheint anfangs die Erklärung der Tatsache, daß nie ein Mann zu Helena Petrovna auf deren abenteuerlichen Kreuz- und Querzügen durch die alte und die neue Welt in intime Beziehungen trat, oder, wenn man will, daß sie selten einem Manne begehrenswert dünkte. Worin bei ihr der Grund der Abneigung gegen das Geschlechtliche und seine männlichen Vertreter lag, hat sich uns bereits erschlossen, nicht so das, was einer geschlechtlichen Anziehung ihrerseits auf die Männer hinderlich. Dem Worte Solovyoffs, eines ihrer ehemaligen Freunde und späteren Gegners: „Männer, als solche, existierten nicht für sie,¹⁾ . . .“ gesellt sich der Ausspruch Olcotts, der seine „revered Madam“ ein „vermännlichtes Weib“ nennt. Mag nun auch diese Vermännlichung in jüngeren Jahren nicht zu sehr ins Auge gefallen sein, sondern erst mit fortschreitendem Alter sich stärker herausgebildet haben, immerhin wird sie ihrer Jugend einen gewissen Schutz gewährt haben.

Helena Petrovna dürfte sich dessen bewußt gewesen sein, als sie ohne Begleitung, dem in ihr ruhenden Abwehrmittel vertrauend, die Indianerterritorien Amerikas besuchte, um sich, nach Sinnetts Angaben, mit den Geheimnissen der indianischen Zauberer bekannt zu machen. Dabei passierte es der eifrigen Forscherin, daß die Medizin-

¹⁾ Solovyoff, a. a. O.

männer ihre Künste anwandten, nicht um sie aufzuklären, sondern um sie ihrer Barschaft und Wertsachen zu berauben. Nach Verübung dieses Streiches zerstreute sich die Bande in alle Winde und ließ die geplünderte Wißbegierige in der Qual des ungestillten Wissensdurstes sitzen. Doch Madame Blavatzky irritierten derartige kleine Scherze nicht. Sie kam schnell über das ihrer Eitelkeit peinliche Erlebnis hinweg. Um sich Ersatz für die ihr entgangenen Enthüllungen geheimnisvoller Kräfte zu verschaffen, wandte sie sich nach dem südlichen Nordamerika zu den Vandoos, in deren Mysterienkult sie Einblick zu erlangen trachtete. Ob sie ihren Zweck erreichte und was sich weiter mit ihr begab, darüber schwebt ein unaufhellbares Dunkel. Was Sinnett über ihre ferneren Fahrten bringt, ist so verworren und unklar, daß man nicht zu unterscheiden vermag zwischen Wahrheit und Dichtung. Gemäß Sinnett soll sich Helena Petrovna nach Indien begeben haben, von wo sie einige Zeit später nach Amerika zurückkehrte, welches sie aufs neue während zweier Jahre abenteuerlich durchstreifte. Dann entschwindet sie wieder den forschenden Blicken, um nach Verlauf eines größeren Zeitraumes, während dessen Dauer sie angeblich wiederum in Indien weilte, in Rußland bei ihrer Schwester, der verwitweten Mad. Yahontoff, späteren Mad. Jelihovsky, aufzutauchen.

Bald ist Helena Petrovna im Hause ihrer Verwandten in Pskoff der Mittelpunkt der dortigen Gesellschaft, welche sie durch allerlei mystische Vorkommnisse in Erstaunen zu setzen und an sich zu fesseln weiß. Sie ist jedoch den Anforderungen, welche die Neugierigen an ihre psychische wie auch an ihre physische Konstitution stellen, nicht gewachsen, und entzieht sich den ungestümen Ansprüchen der Geistersporter durch die Flucht auf ihrer Schwester Landgut Ruggedowo. Doch auch hier in der Einsamkeit wird ihr nicht die erwünschte, die nötige Ruhe.

Ihre Verwandten lagen ihr unaufhörlich mit Bitten um Séancen in den Ohren. Sie war schwach genug nachzugeben, bis sie eines Tages an einem schweren psychischen Anfall erkrankte. Kaum genesen, begibt sie sich in den Kaukasus zu ihren Großeltern, wo das gleiche Spiel anhält, mit dem gleichen äußeren Erfolge — dem Staunen einer wundergerigen Menge, — aber auch mit dem gleichen Ende, einer seelischen Erkrankung. Diese äußerte sich in Statuierung eines zweiten, mit ihrem Wachbewußtsein intermittierenden Ich, welches, entsprechend Helena Petrovnas Veranlagung, sich als Mann gerierte, wie wir dies auch in analogen Fällen finden. Es scheint, als ob das Unbewußte des Menschen stets den seinem äußeren Geschlecht entgegengesetzten Wesenspol verkörpert. Ungeachtet ihrer männlichen Züge besaß H. P. B. dennoch eine ziemliche Zahl weiblicher, unangenehm weiblicher Eigenheiten, auch war es gerade die Passivität ihres Weibseins, auf Grund deren sich die okkulten Phänomene, welche mit ihrer Person untrennbar verbunden sind, darstellen konnten. Das wirkende Etwas, der Inszenator dieser mystischen Erscheinungen, zum größten Teil wohl ihr Unbewußtes, kleidete sich in das Gewand ihrer latenten Männlichkeit. Über ihre Krankheit äußerte sich Madame Blavatzky: „Ich war in einem anderen entlegenen Lande eine gänzlich von mir selbst unterschiedene Persönlichkeit, und ich hatte keinerlei Beziehungen zu meinem wirklichen Dasein.“¹⁾ Sie meinte in jener anderen Persönlichkeit einen Sendling ihrer späteren „Meister“ oder einen dieser selbst erblicken zu müssen.

Bald nachdem Helena Petrovna von diesen Anfällen befreit war und sich wieder hergestellt fühlte, überkam sie der Geist der Rast- und Ratlosigkeit aufs

¹⁾ Sinnett, a. a. O.

neue. „Ihr ganzes Leben war ein Ringen und Vorwärtstreben, ein Suchen nach einem geträumten Etwas, . . . ein Kämpfen um Licht und Freiheit . . . Immer unbefriedigt ergriff sie bald dieses, bald jenes.“ „Sie war eine große Meisterin in weiblichen Handarbeiten, besonders verstand sie sich aufs Blumenmachen. Eine Zeitlang hatte sie sogar eine Werkstätte und das Geschäft ging glänzend. Dann trieb sie Großhandel (in Odessa), verschifft Holz und besonders Nutzholz in das Ausland, weshalb sie ihren Aufenthalt in Mingrelien am Ufer des Schwarzen Meeres nahm. Etwas später sehen wir sie mit der Herstellung einer billigen Tiute beschäftigt. . . .¹⁾

Helena Petrovna war eben jedes Mittel recht, ihren männlichen Tatendurst wie ihre weibliche Ehrsucht zu befriedigen. Der erstere war Ursache, daß sie sich hinwegsetzte über die ihr sich entgegenstellenden gesellschaftlichen Hindernisse und ihren eigenen Weg ging. Der letzteren aber genügte nicht der Ruhm, ein guter Geschäftsmann zu sein. Das war einer Nachkommnin der Dolgoruckis zu wenig würdig. Es galt Bedeutenderes zu erreichen. Aber wie? Kurz entschlossen löste Helena ihre Verbindungen in Rußland und zog, eine ruhelose Glücksucherin, ein weiblicher Ahasver, der um Erlösung wandert, wieder in die Welt hinaus.

Den spornenden Antrieben ihres Unbewußten folgend, begab sich Madame Blavatzky Anfang 1863 nach Italien. Hier kam sie mit den von freiheitlichen und revolutionären Gedanken bewegten und erregten Kreisen in nähere Berührung. Ihr warmherziges Empfinden, das ihr mitleidvolles Herz für alle, wenn auch nur scheinbar Verfolgten und Unterdrückten höher schlagen machte, der soziale Zug ihres Wesens, den wir häufig bei Naturen wie der ihren finden und zu einem gut Teil auch der

¹⁾ Jelihowsky, a. a. O.

Gedanke, die Bewunderung der Menge sich erwerben zu können, bestimmten sie zu einem Schritt, der zwar nicht ohne Beispiel, doch immer Mut, Ausdauer, Entschlossenheit und ein gewisses Maß kühler Besonnenheit voraussetzt. Sie ließ sich der Garibaldischen Freischar einreihen. Dieser Entschluß wurde wohl noch dadurch verstärkt, daß ihr eine Lebensform winkte, in der sie sich ihrer Männlichkeit recht bewußt werden, sich fühlen konnte.

Sie beteiligte sich an dem blutigen Scharmützel von Mentana, in dem sie sich schwere Wunden holte. Diese Wundmale, welche sie nach Jahren Olcott wies, sind das einzige Zeugnis, welches Helena Petrovna als Beweis ihrer Teilnahme an dem schnell begonnenen und ebenso rasch beendeten Feldzug des Jahres 1863 beibringen konnte. Denn von ihren angeblichen Mitkämpfern wird die von ihr behauptete Anwesenheit unter den Garibaldi an- und umschwärmenden Engländerinnen und Amerikanerinnen in Abrede gestellt. Aber was beweist das? Madame Blavatzky war nicht dazu geschaffen, anderen die Bewunderung zuteil werden zu lassen, welche sie selbst für sich in Anspruch zu nehmen gedachte. Konnte sie dies erreichen, indem sie sich den lästigen Mitläuferinnen zugesellte, welche Garibaldi oft genug den Kopf warm machten? Mitnichten! Hier galt es andere Tat. Es wäre nicht das erstemal gewesen, daß sich Madame in einen Monsieur Blavatzky verwandelt hätte. Diese Metamorphose dürfte auch der Kern der Legende des Seelentausches auf dem Schlachtfelde sein, die Olcott erzählt.

Nach der Schlacht von Mentana verlieren wir Helena Petrovna aus den Augen. Wo und wann sie ihre Verletzungen heilte, des ist nicht Meldung. Wir erfahren nur, daß sie sich erneut gen Osten wendet. Erst 1870 tritt sie wieder in den Gesichtskreis abendländischer Be-

richterstattung. Sie läßt sich in Kairo nieder, wo sie ihre medialen Fähigkeiten wieder einmal der schaulustigen Öffentlichkeit preisgibt. In Gemeinschaft mit Angehörigen der vornehmen dortigen Fremdenkolonien begründet sie die „Société spirit“, der jedoch kein allzu-langes Leben beschieden war. Der Abschluß, welchen diese erste Gründung fand, war wenig rühmlich. Madame, welche den Andrang der fragelustigen Geisterbeschwörer allein nicht zu bewältigen vermochte, zog ihre damalige Freundin, Mad. Sebire, mit der sie zusammenlebte,¹⁾ als Vermittlerin zu. Diese, ob mit, ob ohne Vorwissen Madames, suchte die Phänomene durch kleine Kunstgriffe zu unterstützen. Sie fing dies jedoch so ungeschickt an, daß das Publikum bald hinter ihre Schliche kam. Der Skandal war fertig. Als Helena Petrovna sah, daß nichts mehr zu retten sei, erklärte sie seelenruhig, die Sache ginge sie nichts an, es sei „Mad. Sebires doing“. ²⁾ Kalt-herzig ließ sie das arme Geschöpf, welches sie doch zum mindesten indirekt in diese Lage gebracht hatte, sitzen und wandte Kairo, ausgerüstet mit den Mitteln, welche sie von einer wenige Tage vor dem Krach gewonnenen Bekannten, der nachmaligen Mad. Coulomb, lieh, den Rücken. Sie begab sich in Gesellschaft einiger russischer Freunde und Freundinnen nach Palästina und von dort nach Odessa, wohin inzwischen ihre Verwandten übergesiedelt waren. Lange hält sie es diesmal nicht in Rußland, nach kurzem Aufenthalt verläßt sie ihre Heimat, die sie nie wiedersehen sollte, und wendet sich über Paris nach New York.

Die Stadt der Geschäfte und des rücksichtslosen Geldverdienens wurde die Geburtsstätte der „Theosophischen Gesellschaft“, welche sich aus dem „Miracle Club“ entwickelte.

¹⁾ Coulomb, Some account of my intercourse with Mad. Blavatsky.

²⁾ Coulomb, a. a. O.

In Gemeinschaft mit dem Berichter des „Daily Graphic“ Henry Steel Olcott, wußte Helena Petrovna die Welt, in der man sich langweilt, für ihre Person zu interessieren. Kleine, sensationelle Notizen, Aufsehen erregende Berichte, phantastische Schilderungen über „a remarkable lady“, die in den Mauern der Stadt weilt, wurden in die Zeitungen lanziert. Die Kollegen des Kolonel ließen sich bereit finden, Madame zu interviewen, und alsbald war die geniale und schlaue Russin, ihre Zwecke und Ziele Stadtgespräch. Ihre Empfangsräume wurden das Stelldichein aller derer, die über das Alltägliche hinausgehende Interessen hatten.

H. P. B. verstand es, die Masse an sich zu fesseln. In ihren Appartements, in denen „große Palmblätter, ausgestopfte Affen, Tigerköpfe, orientalische Pfeifen und Vasen, Idole, Zigarettenschalen, spanische Vögel, Manuskripte, Kuckucksuhren und dergleichen ein wirres Durcheinander von Dingen bildeten, wie man es für gewöhnlich nicht im Salon einer Dame zu sehen gewohnt ist“¹⁾, herrschte zuzeiten ein ständiges Kommen und Gehen neugieriger Besucher, welche sie mit kleinen Phänomenen überraschte oder im Gespräch entzückte. Helena Petrovna war keine Rednerin, die von der Tribüne herab zum Volke sprechen konnte, aber sie besaß alle Eigenschaften einer brillanten Kauseurin, einer lebenswürdigen Plauderin, die mit Charme und Grazie die trockensten Themen mundgerecht zu machen verstand und ihre enthusiastierten Hörer auf leicht gangbaren Pfaden in die Tiefen der schwierigsten Probleme lockte. Sie wirkte „durch die Macht ihrer Persönlichkeit, die Stärke ihres Intellekts, die Größe und Tiefe ihrer Gedanken und den Fluß und die Klarheit ihrer Rede. Ihre geistigen Eigenschaften sind das Be-

¹⁾ Sinnett, a. a. O. (New York Times).

merkwürdige ihrer Erscheinung. Ein kraftvolleres und impulsiveres Weib wie sie hat nie gelebt . . . Physisch allerdings scheint sie indolent, doch dies ist eine Folge ihres Zustandes, welcher körperliche Bewegungen erschwert. Von geistiger Indolenz aber ist in ihrer Konversation nichts zu bemerken . . .“¹⁾ Sie führte ihr Gespräch in bizarrem Wechsel von der plattesten Alltäglichkeit zur Erörterung tiefsinniger metaphysischer Fragen und von diesen wiederum hinweg in ein Wunderland der Phantasie, welches sie die Erlebnisse ihrer Vergangenheit nannte und das eine Mischung von Wahrheit, unerwußter wie bewußter Dichtung war. Liebt Helena Petrovna Blavatzky es doch, gleich Cagliostro und St. Germain, die Neugierigen zu mystifizieren, ihnen die unglaublichsten Mären über ihr Vorleben aufzubinden. Oder glaubte sie vielleicht an diese Gebilde uneingedämmter Einbildungskraft? Es wäre möglich, denn die Zwiespältigkeit ihrer Natur ließ sie nicht immer klar sehen über sich selbst. Heute abgründigster Weisheit voll, war sie morgen nichts als ein schwatzendes, Nichtigkeiten aufbauschendes altes Weib. Olcott kommt zu dem, das Schwankende ihres Wesens gut begründenden Schluß: „Es scheint fast, als ob sie sich immer zwischen ihrem inneren Selbst von Mann und Weib teilte, und daher blind war gegen die Schwächen und Fehler ihrer körperlichen Hülle.“²⁾

Von der letzteren gibt Olcott ein anschauliches Bild. Er skizzierte es nach seiner ersten Begegnung mit Helena Petrovna im Farmerhause zu Chittenden bei den Eddys mit kurzen, scharfen, das Besondere der werdenden Prophetin aufzeigenden Strichen. „Meine Augen“, schreibt er, „wurden zuerst von einem grellroten, abgetragenen

¹⁾ Sinnett, a. a. O. (New York Times 2. Januar 1885).

²⁾ Olcott, Old Diary leaves.

Garibaldihemd angezogen, das in lebhaftem Kontrast zu den trüben Farben umher stand. Ihr Haar bauschte sich als ein dicker, blonder Wust um den Kopf, es reichte nicht bis zur Schulter, war seidig, weich und kraus an der Wurzel gleich dem Vlies eines Lammes. Dies und das rote Hemd erregten meine Aufmerksamkeit, noch ehe ich ihre Gesichtszüge erblickte. Es war ein massiges Kalmückenantlitz, in seiner Vereinigung von Macht, Bildung und Herrschsucht so fremd, so abstechend von den Alltagsgesichtern im Raume, als ihr rotes Hemd von der grauweißen Tönung der Wand, des Holzwerkes und den missfarbenen Kleidern der übrigen Gäste sich abhob.“¹⁾ Zu diesem Porträt lieferte Mad. Blavatzky eine eigenhändige Ergänzung, in welcher sie sich bezeichnet als „ein altes Weib, dessen kalmückisch-buddhistisch-tartarische Gesichtszüge niemals, selbst nicht in der Jugend, sie hübsch erscheinen ließen, ein Weib, dessen plumpe Haltung, dessen seltsame Sitten und männliche Gewohnheiten genügen, um jede elegante Dame der guten Gesellschaft außer Fassung zu bringen.“²⁾

Bezeichnend für Helena Petrovna's männliches Empfinden ist die Art, mit der sie Olcott für sich zu gewinnen wußte. Er weilte noch in Chittenden zur Beobachtung der Eddyschen Manifestationen, während sie bereits nach New York zurückgekehrt, ihn mit Briefen bombardierte, in denen sie alle Künste ihrer Beredsamkeit aufbietet, die Repräsentationsfigur des Kolonel ihren Zwecken dienstbar zu machen. Sie titulierte den eben erst Kennengelernten mit „Lieber Freund“ und sucht ihm in jeder Weise zu schmeicheln. Um das überraschend

¹⁾ Olcott, Peoples from the other world.

²⁾ Siehe Arthur Lillie, Madame Blavatsky and her Theosophie (Religio Philosophical Journal).

schnell erfolgende Angebot ihrer Freundschaft als Kameradie zu motivieren, vielleicht auch, um in Olcott jeden Gedanken an ihre Weiblichkeit von vornherein auszuschließen, unterzeichnete sie ihre Zuschriften an ihn mit „Jack“ oder „Jack Blavatzky“. Wieder einmal wird „Madame“, wenn auch nur in ihren Briefen zu „Monsieur“, Olcott, dem wir obige Charakteristika verdanken, knüpft hieran die Mitteilung, daß in den in späteren Zeiten an ihn gerichteten Mahatmabriefen Helena Petrovna vielfach als „unser Bruder H. P. B.“ bezeichnet wurde.

Einen weiteren drastischen Beleg für Madame Blavatzkys bizarre unberechenbare Handlungsweise, zugleich auch einen Beweis für die Stellung, welche sie dem Mann in ihrem Leben einräumte, bietet die Geschichte ihrer zweiten Ehe, welche sie in Amerika mit dem Armenier Betanelly, ungeachtet ihrer noch bestehenden Ehe mit Staatsrat Blavatzky, einging. Betanelly, ein bedeutend jüngerer Mann, fühlte sich von der interessanten Frau lebhaft angezogen. Er setzte ihr täglich zu, sich mit ihm zu verbinden, er wolle weiter nichts, als für sie sorgen dürfen. Helena Petrovna, seines ständigen Anschmachtens müde, sowie durch materielle Beweggründe veranlaßt, willigte ein, die Seine zu werden, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie ihren „eigenen Namen behielt“¹⁾ — dies wohl der Nützlichkeit halber — und weiter, daß Betanelly „keinen Anspruch auf die Privilegien der Hochzeit machen dürfe.“²⁾ Die auf solcher Basis geschlossene Ehe währte nicht länger als ihre erste. Sobald sie merkte, daß die von ihrem Verehrer vorgeschützten bewundernden Gefühle sich mehr und mehr wandelten zu Begehrungen und als ihr daher gewisse Zumutungen unausbleiblich schienen, verließ sie ihren

1) Olcott, Old Diary Leaves.

2) Olcott, a. a. O.

Anbeter. Im Mai 1878 wurde diese Notehe, wie man sie nennen könnte, geschieden. Helena Petrovna war herzlich froh, dem ihr unerträglichen Zustande sich entwunden zu haben. Ihr dünkte dieses Erlebnis ein wirrer Traum, dessen Begeben ihr peinvoll war, und welches sie sich nur dadurch erklären konnte, daß eine fremde, sie schädigen wollende Gewalt von ihrem Körper Besitz genommen hatte, als die Ziviltrauung vor sich ging. Sie begriff jetzt, nachdem die sie zur Ehe mit Betanelly drängenden äußeren Umstände sich gebessert hatten, nicht mehr ihre frühere Handlungsweise, sie sah nicht mehr das Zwingende der sie damals treibenden Beweggründe, ihr lag nur das für sie Quälende dieses Beisammenseins vor Augen. Daß sie sich jemals hatte entschließen können, ihre Einwilligung zu solcher Lebensform zu geben, erschien ihr nunmehr als eine so arge Wesensgegensätzlichkeit, so daß sie die einzige Erklärung für die fragliche Entschliebung in einer Besessenheit ihres Körpers fand.